

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 110 (2016)
Heft: 4

Artikel: Überall wurde nach Freiheit gesucht : Interview
Autor: Hui, Matthias / Goertz, Hans-Jürgen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überall wurde nach Freiheit gesucht

Ein Gespräch über das Ringen der reformatorischen Bewegungen – um die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft und über die Problematik, Reformation heute zu feiern

Der Reformationsbeauftragte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes antwortet auf die Frage, was ab 2017 gefeiert werde, kurz und bündig: «Die Freiheit des Menschen. Eine Freiheitsgeschichte. Die Reformation ist die Wiederentdeckung der christlichen Freiheit aufgrund des Bibellesens.»

Er hat bestimmt recht. Für Ulrich Zwingli war die Freiheit zentral, 1522 schrieb er in seiner Schrift Von Erkiesen und Freiheit der Speisen: «Darumb haben wir nit empfangen den geist diser welt, sunder den geist, der uss got ist, das wir erkennen, wie grosse ding uns von got geben syen. Es erkennen leyder ir fryheit wenig.



Ursach: Die falschen propheten machens inen nit kund, fuerend sy vil lieber wie ein gehemte suw am strick, und möchten aber wir armen sünnder dheinen weg ee in die liebe gottes gefuert werden, denn so wir gelert wurdind den geist gottes in uns zuo berueffen, das wir erkantend die grossen ding, die uns von gott geben sind.»

Aber wie verhält sich das genau mit dieser Freiheit? Setzten die Reformatoren etwas in Bewegung mit Auswirkungen bis in unsere Gegenwart?

Sie beginnen unser Gespräch mit einem Paukenschlag oder einem Halleluja. In den frühen Jahren der Reformation ging es tatsächlich um Freiheit in grossem Stil. Martin Luther setzte das Schlagwort von der *Freiheit eines Christenmenschen* in Umlauf und bemühte sich, die Kirche aus ihrer *Babylonischen*

Reformation **radikalisieren**

Gefangenschaft zu führen. Thomas Müntzer wehrte sich dagegen, von Luther verteufelt zu werden, und beendete seine *Hochverursachte Schutzrede* mit prophetischem Unterton: «Das Volk wird frei werden, und Gott will allein der Herr darüber sein.» Die Bauern standen auf und wollten sich aus ihrer Leibeigenschaft befreien. Und schliesslich hat Erasmus von Rotterdam, der Humanistenfürst in Basel, eine Lanze für die Freiheit des menschlichen Willens gebrochen, Luther hat mit seinem Traktat *Vom unfreien Willen* gekontert. Alles schien sich um die Freiheit zu drehen. Ach ja, auch Zwingli hatte sich schon früh eingebracht und es sich nicht nehmen lassen, seine Freiheit öffentlich mit allem Nachdruck zu behaupten. Doch bald hat er denen die Freiheit des Gewissens vorenthalten, die sich von ihm trennten, den so genannten Täufern. Mit der «Freiheit» ging es drunter und drüber. Die Freiheit, die sich der eine nahm, konnte zur Unfreiheit des anderen werden. Nichts war eindeutig, aber doch war die Freiheit im Gerede.

Das sind vielfältige, ja einander auch entgegengesetzte Konzepte von Freiheit, die Sie hier schildern. Thomas Mann bilanzierte aus der Sicht des 20. Jahrhunderts: «Luther verstand nichts von Freiheit».

Was meinte Thomas Mann? Er wollte Luther nicht die Kompetenz bestreiten, über die Freiheit theologisch nachzudenken, mit der Gott sich den Menschen zuwendet, ihm wohl aber ein Verständnis für die Freiheit absprechen, mit der Menschen einander begegnen und ihr Zusammenleben gestalten. Luther veränderte nicht wirklich die Welt der Menschen. Ihnen wurde nicht geholfen, die sozialen und wirtschaftlichen Lasten abzuwerfen, die sie bedrückten. Sie wurden nicht frei. So hat Luther die Bauern, die gegen die Unfreiheit im Stande der Leibeigenschaft aufgestanden waren, nicht nur gerügt und ihnen egoistisch

motiviertes Aufbegehren gegen die weltlichen Herren vorgeworfen. Er hat auch die Obrigkeiten aufgefordert, diese «räuberischen und mörderischen Roten» mit dem Tode zu bestrafen.

Kommen wir auf Zwingli zurück: Verstand denn er etwas von der Freiheitssehnsucht der gewöhnlichen Leute? Welche Freiheit meinte er, wenn er am Grossmünster predigte, über welche Freiheiten stritt man an den Disputationen?

Ulrich Zwingli hat sich zwar auch auf den freien Ratschluss Gottes verlassen und das Heil allein von Gottes Gnade erwartet, er konzentrierte sich aber mehr auf die horizontale Dimension der Freiheit, wie sie dem Geist des spätmittelalterlichen Kommunalismus in Stadt und Land entsprach. Er kritisierte den Klerus, der das Gesetz Gottes nutzte, um die Laien zu gängeln und zu belasten. Das zeigt das Beispiel, das Sie vorhin zitiert haben. Zwingli setzte sich für eine Freiheit der Menschen von der Jurisdiktionsgewalt des Klerus ein, darüber hinaus letztlich dafür, dass der Mensch, der Gott vertraut, frei von der Strafe für die Sünde ist. Dieser Akzent unterscheidet Zwingli deutlich von Luther.

Und die späteren Täufer und die aufrührerischen Bauern, die nun auch die Freiheit der Pfarrwahl in ihren Gemeinden, die Befreiung von der Leibeigenschaft und von schweren Abgabelasten meinten: Sie waren ja begeistert von der reformatorischen Predigt und von den Zeichen der neuen Freiheit, die Zwingli setzte. Verstanden sie das alles falsch?

Sicherlich haben sich die späteren Täufer, die zunächst treue Gefolgsleute Zwinglis waren, und ebenso die Bauern, die auf der Zürcher Landschaft unruhig geworden waren, nicht zu Unrecht auf den Prediger am Grossmünster berufen. Sie lagen auf einer ähnlichen Wellenlänge. Der Berner Reformationshistoriker Peter Blickle hat in seiner *Geschichte der Freiheit in Deutschland* (2003) mit be-

sonderem Nachdruck geschrieben: «Die Freiheit entfaltete erstmals ihr revolutionäres Potenzial in Europa, und zwar in der Reformationszeit» – gemeint hat er aber nicht die Reformation Luthers, sondern die reformatorisch inspirierte Erhebung der Bauern gegen die Leibeigenschaft. Hier begann, wie Blickle meinte, die Geschichte der Freiheit. Sie hat eine Tradition der Menschenrechte in der Neuzeit begründet. Also nicht das theozentrische Freiheitsverständnis der Reformatoren lutherischer Prägung, vielmehr eine «leibhaftige Freiheit».

Sie erwuchs aus dem Kommunalismus des späten Mittelalters; sie entfaltete sich im Zeitalter der Aufklärung und der Revolutionen und wirkte in den Verfassungen des 20. Jahrhunderts nach. Wohl lässt sich sagen, dass in der Reformation das christliche Freiheitsverständnis wieder entdeckt worden sei, auf keinen Fall aber, wie es der Grundlagentext der Evangelischen Kirche in Deutschland *Rechtfertigung und Freiheit* (2014) behauptet, entspricht die «moderne Verfassungsgestalt des demokratischen Rechtsstaates» der grundsätzlichen Überzeugung Luthers.

Blieb denn Zwingli seiner Linie treu? Die Bauern auf dem Land waren doch nach der Reformation noch abhängiger von der städtischen Herrschaft als zuvor, der Abgabendruck, unter dem sie litten, wuchs eher noch.

Zwingli predigte zunächst durchaus im Geist des Kommunalismus. Allerdings sollte sich zeigen, dass er im Aufbegehren der Bauern bald die kommunale Ordnung bedroht sah und sich ganz hinter die Obrigkeit stellte, die diesen Aufruhr nicht duldete und die emanzipatorischen Bestrebungen der Landgemeinden um Zürich bekämpfte. Selbst die Täufer, die sich mit den aufständischen Bauern zunächst solidarisch wussten, haben nur bedingt zum Beginn der Freiheitsgeschichte beigetragen. Sie haben für sich Gewissensfreiheit gefor-

dert und waren auch bereit, dafür ihr Leben einzusetzen, dies aber in der Überzeugung, allein im Besitz der Wahrheit zu sein. Damit waren sie weit entfernt vom Freiheitsdiskurs der Moderne.

Wenn die Reformation nicht einfach der Beginn der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte war, was war sie dann?

Sie war eher ein Symbol für die Sehnsucht nach Freiheit als das Fanal eines freiheitlichen Aufbruchs mit nachhaltiger Wirkung. Überall wurde nach Freiheit gesucht. Wo sie sich zaghaft zu regen begann, wurde sie unterdrückt: in der Niederlage der Bauern und auf den Scheiterhaufen der Täufer, schliesslich in einem Staatswesen, das von konfessionell eingefärbter Sozialdisziplinierung des gesellschaftlichen Lebens geprägt wurde und im Dreissigjährigen Krieg unterging. Nicht wie sich Martin Luther vor Kaiser und Reich in Worms 1521 die Freiheit nahm, auf die Bindung seines Gewissens an das Wort Gottes hinzuweisen und den geforderten Widerruf seiner Schriften zu verweigern, ist die Schlüsselszene reformatorischer Freiheitssehnsucht. Das ist eher der Scheiterhaufen in Genf, in dessen Flammen der spanische Arzt Michael Servet verbrannte. Er versuchte, sich auf sein Gewissen zu berufen und scheiterte.

Reformation, auch in der Schweiz, ist also Freiheit und ihre Unterdrückung, ist eine Bewegung biblischer Inspiration und der Beginn einer gleich wieder neuen Verschränkung von kirchlicher Institution und staatlicher Macht. Reformation ist also vielschichtig, mehrdeutig. Was sollen wir denn nun um Gottes Willen feiern – 500 Jahre später, um die Aufklärung und Säkularisierung reicher und mit der Erfahrung totalitärer Herrschaft im Lande Luthers und des zerstörerischen globalen «Geistes des Kapitalismus», für welchen die Städte Calvins und Zwingli beispielhaft stehen? Dass die Reformationsjubi-

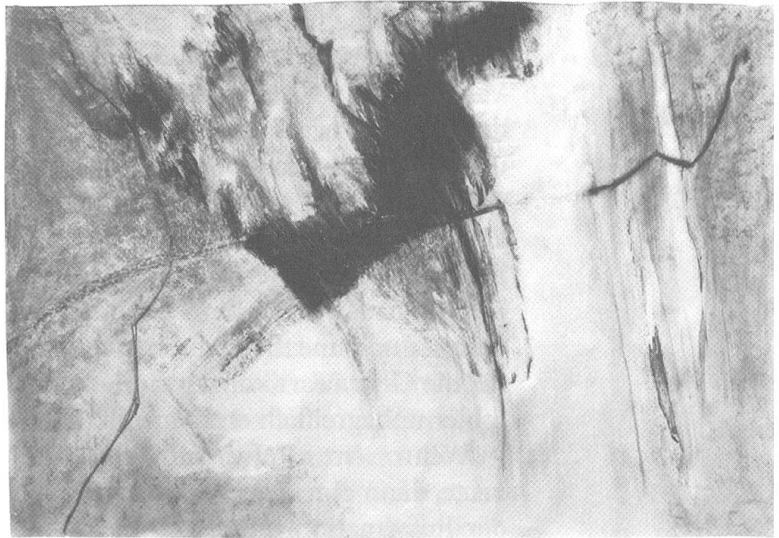
läen 2017 einsetzen, gäbe uns in der Schweiz immerhin noch ein wenig Gnadenfrist, uns auf das Wesentliche von 500 Jahren Reformation zu besinnen, die hier frühestens 1519 begann.

Sie haben Recht. Es ist wirklich nicht einfach, Reformationsjubiläen zu feiern. Das war einst so, und das wird auch dieses Mal nicht anders sein. Es beginnt schon bei der Auswahl des Erinnerungsjahres. Wer an 1517 denkt, wird vor allem Martin Luther ins Zentrum der geplanten Feierlichkeiten stellen. So spricht man bei uns jetzt schon mehr vom Lutherjubiläum als vom Reformationsjubiläum. Wer die Reformation mit 1519 beginnen lässt, wird vor allem an Ulrich Zwingli denken, und wer an 1525 denkt, wird mit dem Reformationsjubiläum die aufständischen Bauern und die unruhigen Täufer ins Bewusstsein heben. Das kann jedoch nicht der Sinn eines kollektiven Erinnerns an eine Zeit sein, in der Weichen gestellt wurden, deren Folgen für Kirche, Politik und Gesellschaft bis in unsere Tage reichen. Wer den Einstieg 1517 wählt, müsste sich auf den Anlass, der zum Ablasshandel geführt hat, konzentrieren.

Doch war zu diesem Zeitpunkt schon abzusehen, was daraus eines Tages wurde? War damals schon zu erkennen, dass aus dem ausgemergelten Mönch in Wittenberg einst eine Kultfigur des Protestantismus in aller Welt werden würde? Und mit Zwingli war es nicht viel anders. War 1519 abzusehen, was aus Zürich werden würde und was aus Zwingli selbst auf dem Schlachtfeld bei Kappel, was aus Kirche und Gesellschaft in vielen Teilen Westeuropas und Nordamerikas? Also: Nicht die Anlässe sollten gefeiert werden, sondern all das, was sich in unserer Erinnerung mit der Epoche der Reformation insgesamt verbindet: nicht nur die spektakulären Auftritte grosser Reformatoren, sondern auch das entbehrungsreiche und oft unbeholfene Ringen vieler um eine Erneuerung der Kirche, nicht nur die Erfolge, sondern

auch die Niederlagen, nicht die Geschichte einer Euphorie, sondern die Geschichte der Probleme mit der Reformation.

Unsere Geschichtsschreibung stehe im Dienste der Sieger und des Erfolges und habe deshalb entscheidende Aspekte der Reformationszeit «mit scheuer Eile überschlagen.» Dies sagte Leonhard Ragaz 1925 hier in den Neuen Wegen im Aufsatz «Das Jahr 1525. Auch ein Jubiläum». Er beschreibt in pathetischer Sprache wie die Bauern im Zuge der Reformation von Luther «ihre Erhebung durchaus als eine selbstverständliche Konsequenz des



neu entdeckten Evangeliums» erlebten, aber deswegen zu Zehntausenden abgeschlachtet wurden. Luther war in seiner Sicht «vom stürmischen Revolutionär zur Stütze des Bestehenden» geworden; der «Wiederentdecker des Evangeliums» betrieb damit im mörderischen Bauernkrieg «schamlosen und heuchlerischen Missbrauch». Zum «Werk der Reformation selbst» meint Ragaz: «Dieses ist durch den Luther von 1525 endgültig aus einer Volksbewegung zu einer Theologen- und Kirchensache und das Lutherum aus einer Erneuerung der Christenheit zu einer Sekte geworden. Wohl hat man nachher Luther durch eine frisierte Geschichtsdarstellung wieder populär

gemacht, so gut es ging, aber ganz das Herz des Volkes hat er nie mehr gewonnen. Evangelium und Volksfreiheit sind damals auseinandergegangen.»

Die Kritik, die Leonhard Ragaz an Luther geäußert hat, ist kaum zu überbieten. Kritisiert wird kein beiläufiger Betriebsunfall, der zu entschuldigen oder zu bedauern wäre, um dann aber das Reformationsjubiläum umso deutlicher mit der Gestalt und Theologie Martin Luthers zu verknüpfen. Nein, die Kritik, die Ragaz äussert, trifft Luther ins Herz: Eine Theologie, die es zulässt, dass ein «stürmischer Revolutionär zur Stütze des Bestehenden» werden und mit dem Evangelium «schamlosen und heuchlerischen Missbrauch» treiben konnte, muss durch und durch falsch, ja, Verrat an Jesus Christus sein, der die Bedrängten, Schwachen und Entrechteten nicht im Stich gelassen hätte. Nach dieser Kritik, in der auch kaum ein gutes Haar an Luthers Rechtfertigungslehre gelassen wurde, überhaupt noch ein Jubiläum zu feiern, in dem sich alles auf Luther und seine theologischen Impulse für die Gegenwart konzentriert, müsste schier unbegreiflich erscheinen.

Wenn ein Reformationsjubiläum heute, dann eine Feier, in der die Opfer der Reformation im Zentrum des Gedankens stehen. Doch das wird nicht gelingen, wenn nun der grosse Held der Reformation auf die Anklagebank verwiesen und nun seinerseits zum Opfer des Streits wird: Wie feiern wir heute die Reformation richtig? Das Jubiläum muss Gespräche eröffnen, in denen nicht in den Bahnen von «Tätern und Opfern» gedacht wird. Es müsste selbstverständlich sein, einen Buss- und Bettag anzustreben, in dem der publizistische und finanzielle Jubiläumsaufwand denjenigen zu Gute kommt, die sich heute alleine nicht zu helfen wissen, einen Tag, in dem wir Opfer bringen für diejenigen, die «unter die Räuber» gefallen sind. So würde der Weg der Reformation noch einmal anders gegangen

werden, aber doch im Sinne Luthers und vieler Reformatoren: *ecclesia semper reformanda est.*

Sie haben in Ihren Forschungsbeiträgen zur Reformationsgeschichte die vielfältigen reformatorischen Aufbrüche in ihrer antiklerikalen Ausrichtung immer wieder als «revolutionär» und mit dem politologischen Konzept der «sozialen Bewegungen» beschrieben. Wie könnte denn nun das Erbe der Reformation, im Kern die wiederentdeckte Gnade Gottes und Freiheit von Zwang, in heutigen Bewegungen zur Veränderung von Kirche und Gesellschaft ins Gespräch kommen?

In reformatorischen Flugschriften wird oft darüber geklagt, dass die Liebe unter den Menschen erkaltet sei; und immer wieder wurde damit der Vorwurf gegen den Klerus verbunden: Der Priester dient nicht, er herrscht, er ist Herr und Hochwürden, nicht Bruder und Knecht. Vor diesem Erfahrungshintergrund musste die Botschaft, die von der Rechtfertigung des Sünders *sola gratia* ausging, vielen wie eine neue Offenbarung erscheinen. Es war die liebevolle Zuwendung Gottes zu den Menschen, die von dem befreite, was alle belastete: innerlich und äusserlich. Und diese Erfahrung hat Kraft, die Zeiten zu überdauern. Sie provoziert denjenigen, der andere beherrscht, und tröstet diejenigen, die darunter leiden. Sie sucht Wege in die Realität und verändert diese. Eine solche Botschaft bleibt zumeist noch Utopie, die auf bessere Zeiten hoffen lässt, aber, wie Ernst Bloch sagte: «konkrete Utopie». Brüderliche Liebe, Treue, Verlässlichkeit und gegenseitiger Beistand – dafür sind die Bauern aufgestanden, das war ihr Beitrag zur Reformation.

«Alle Menschen werden Brüder» ist Musik in den Ohren derjenigen, die sich nach der Nähe und Hilfsbereitschaft des anderen sehnen und den inneren Zusammenhalt einer menschenwürdigen Gesellschaft im solidarischen Eintreten aller füreinander sehen. So bricht sich

die Präsenz Gottes unter den Menschen Bahn, manifest in den Kirchen, latent überall, wo Oasen einer fraternitären Gesellschaft entstehen, Krieg dem Frieden weicht, liebevolle Zuwendung und das Teilen der Güter dieser Welt einen aggressiven Egoismus eindämmen.

Vielleicht sollte ich es noch einmal sagen: Nicht die historischen Kontinuitäten zwischen Reformation und Moderne sind der Grund, das Reformationsjubiläum im nächsten Jahr zu feiern, sondern die Botschaft, sich noch einmal auf das Einvernehmen zwischen Schöpfer und Geschöpf einzulassen – dieses Mal vielleicht anders, vielleicht auch selbstkritischer als Luther, Zwingli, die Bauern und die Täufer einst, aber ganz in ihrem Sinne.

Und wie steht es nun mit den revolutionären Impulsen, die im reformatorischen Aufbruch wirksam waren, im Blick auf heute notwendige Transformationen?

Transformation kam in der Reformation auf verschiedene Weise zustande: durch neues Denken und Auslegen der Heiligen Schrift, durch Predigt und Flugschrift, durch den Druck, den Bewegungen mit Bildersturm, Predigtstörung, Schändung der Sakramente und Zerstörung von Klöstern ausübten, durch radikale und revolutionäre Agitation. So war es, und so wird es heute auch sein, wo sich sozialer Sprengstoff entlädt. Thomas Müntzer erwartete eine «unüberwindliche» Reformation, die letztlich von Gott heraufgeführt wird, ähnlich dachte auch Martin Luther. Dass Reformation von Kirche und Gesellschaft mit der zentralen Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders das Leistungsvermögen der Menschen überfordert, müsste sich im Reformationsjubiläum widerspiegeln. Das wird immer so sein, wo sich das «Unbedingte», um mit Paul Tillich zu sprechen, im «Bedingten» manifestiert.

Nun sind Ansätze Ihres eigenen theologischen Denkens zum Vorschein gekom-

men. Da würde ich gerne zum Schluss nachfragen: Wie und warum sind Sie denn in Ihrem Leben auf die Reformation gestossen – und auch nachhaltig an ihr hängen geblieben?

Mit der Reformation habe ich mich bereits in den frühen Jahren meines theologischen Studiums intensiv beschäftigt, obwohl mein eigentliches Interesse der Systematischen Theologie und Sozialethik galt. Ich musste mir Klarheit über meine konfessionelle Herkunft aus dem Täufertum des 16. Jahrhunderts verschaffen, der kirchlichen Tradition meines Elternhauses in der Weichselniederung, die heute in Nordpolen liegt. In den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs wurden wir an die Elbe verschlagen, und ich nahm in der kirchlichen Diaspora als «kleiner Heide», nämlich noch ungetauftes Kind einer Mennonitenfamilie, am lutherischen Konfirmandenunterricht teil.

Der Pfarrer, der auch aus dem Osten stammte, hatte für meine Situation viel Verständnis, er hat mich aber auch in den Bann der lutherischen Kirche gezogen, so dass ich mit der bäuerlichen Religiosität der Weichselmennoniten ebenso vertraut war wie mit dem Gottesdienst der geistig anspruchsvolleren lutherischen «Hochkirche». Um dieser konfessionellen Doppelsexistenz ein Ende zubereiten, schien mir das Studium der Reformationsgeschichte eine gute Gelegenheit zu sein.

Vielleicht war es diese Spannung zwischen Winkelsekte und Hochkirche, wie mir meine Situation zu Bewusstsein gebracht wurde, die mich mit geradezu existenziellem Engagement an die Reformationsgeschichte fesselte. Ich wollte wissen, ob die Täufer zu Recht verfolgt und an den Rand gedrängt wurden oder ob sie nicht doch theologisches Mitspracherecht in den reformatorischen Auseinandersetzungen damals und in den theologischen Diskussionen der Gegenwart für sich beanspruchen durften.

Konnten Sie von kirchengeschichtlichen Vorlesungen und Seminaren profitieren, oder kamen Sie dem Täufertums damals eher im Selbststudium auf die Spur?

In den frühen sechziger Jahren in Hamburg, Göttingen und Tübingen, wo ich studierte, war das stark ein autodidaktisches Unternehmen, so viel ich dort über die allgemeine Geschichte der Reformation gelernt habe. Allerdings war die Täuferschaft im Vormarsch, angeregt von Max Weber und Ernst Troeltsch, fortgeführt von Walther Köhler und Fritz Blanke in Zürich – der eine sprach von dem «Originalgewächs der Reformationszeit» und der andere von den «Brüdern in Christo». Starke Impulse erhielt die Täuferschaft von Harold S. Bender in Nordamerika und seinen Schülern, die ihre Täuferschaftsdissertationen zumeist in Westdeutschland oder der Schweiz schrieben. Das gab mir Aufschwung und beflügelte auch meine theologischen Überlegungen. Darüber hinaus begannen mich Fragen des christlichen Friedenszeugnisses und der Ökumene, die im Zusammenhang mit der Täuferschaft diskutiert wurden, zunehmend in ihren Bann zu ziehen. Entscheidend an die Reformation hat mich aber Thomas Müntzer gebunden: kein Lutheraner und kein Täufer, ein «Theologe der Revolution». Er hat mich ein Leben lang begleitet.

Gerade haben Sie ihre Müntzer-Biographie aus dem Jahr 1989 auf den neusten Stand gebracht und wieder erscheinen lassen (s. Seite 11).

Ja, Müntzer hatte mir einst geholfen, meinen akademischen Weg zwischen Theologie und historischer Sozialwissenschaft zu finden. Sein Experiment, revolutionäres Feuer aus dem Geist der mittelalterlichen Mystik und Apokalyptik zu schlagen, war für mich ein Wetterleuchten dessen, was mit der so genannten Studentenbewegung am Ende der sechziger Jahre heraufzog und in Kirche und Gesellschaft zu denken gab. Als die theolo-

gische Fakultät in Heidelberg, wo ich als Assistent am Ökumenischen Institut arbeitete, mein Habilitationsgesuch nur unter der Bedingung meines Wechsels von der Mennonitengemeinde zur evangelischen Landeskirche annehmen wollte, gedachte ich einen solchen Schritt nicht zu vollziehen. In dieser Situation hat mir das Diskussionsmilieu, in das mich mein Müntzer- und Täuferschaftstudium inzwischen geführt hatte, den Weg zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg eröffnet. Müntzer war eine Zeitlang en vogue und ebenfalls das Protestverhalten der Täufer – mit Predigtstörung, Bildersturm und antiautoritären Umtrieben, die den revolutionären Gesten der rebellierenden Studenten mit Vorlesungsunterbrechungen und Teach-ins ähnlich waren. Wer sich da ein wenig auskannte, wurde offensichtlich gebraucht. So erhielt ich eine Chance, am Hamburger Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu lehren. Mein Schwerpunkt waren die sozialen Bewegungen der Frühen Neuzeit.

Haben Sie fortan der Theologie den Rücken gekehrt?

Nein, im Alter habe ich mich wieder an meine frühe Passion erinnert und über die *Radikale Theologie heute* (2010) geschrieben. Aber im Grunde waren Sozialgeschichte und Theologie bei mir stets gemeinsam unterwegs, besonders glücklich war ich, als die Universität Bern mich 1986 für ein Gastsemester wieder an die theologische Fakultät zurückholte. Diese schöne Erfahrung habe ich im Grunde Müntzer, den Täuferschaft und der Reformationsgeschichte allgemein zu verdanken. Und es wäre doch undankbar, wenn ich mich heute nicht dafür einsetzen würde, im Jubiläumsjahr der Reformation nicht auch an Müntzer, die Täufer und die aufständischen Bauern, die es mit ihren reformerischen Absichten nicht sehr weit gebracht haben und unsägliches Leid ertragen mussten, zu denken. ●

*Hans-Jürgen Goertz, *1937, studierte Theologie, Anglistik, Philosophie und Geschichte in Hamburg, Göttingen, Tübingen und Hillsboro (USA). Von 1982 bis 2002 war er Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg. Gastvorlesungen in Bern, Oxford, Zürich, Cambridge, Birmingham, Liverpool, St. Andrews, New York, Yale und Harvard. Zahlreiche Publikationen zu Thomas Müntzer, zu den Täuferschaft, zur Radikalität der Reformation und zur Geschichtstheorie.*

hans-juergen-goertz@t-online.de